

Sie standen im Schlafzimmer von Hilde Deterding und blickten auf das sorgfältig gemachte Bett der alten Dame. Mia lag auf der weißen Überdecke. Das kleine Küchenmesser war ihr einmal quer durch den Körper gerammt worden und ragte auf der anderen Seite wieder heraus. Es war ein trauriger Anblick. Die alte Dame war sichtlich bewegt. Goldberg mied den Blick seines Kollegen. Er wusste auch so, was er dachte.

»Sie war mein Liebling«, sagte Hilde Deterding mit zitternder Stimme, sich ihr inzwischen feuchtes Taschentuch unter die Nase haltend.

Goldberg musste zugeben, dass die Frau wenig Liebenswertes besaß. Der Tod ihres geliebten Hundes hatte sie nicht annähernd so mitgenommen. »Wann haben Sie Mia gefunden?«, fragte er.

»Kurz bevor ich Sie angerufen habe«, erwiderte sie und schnäuzte sich geräuschvoll.

»Gab es eine Nachricht oder etwas Ähnliches?«

»Ich denke nicht, dass dieses Massaker noch einer weiteren Nachricht bedarf«, zischte sie.

Goldberg warf Thomsen einen warnenden Blick zu, dem eine mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit unpassende Bemerkung auf der Zunge lag. Auch wenn er dieses Mal auf der Seite seines Kollegen stand, mussten sie professionell bleiben. Was für Thomsen alles andere als leicht war, denn ihr vermeintlich totes Schaf bestand hauptsächlich aus Plüsch und synthetischem Füllmaterial.

Beim Eintreffen hatte Hilde Deterding ihnen von ihrer beträchtlichen Sammlung erzählt. Seit ihrem sechsten Lebensjahr sammelte sie Stofftiere der Marke Steiff. Und jetzt hatte es eines von ihnen erwischt. Goldberg starrte auf den weichen Plüsch, der unter dem Messer hervorquoll.

»Es gab nur einen einzigen Menschen, der meine Leidenschaft derart missbilligte«, erklärte sie.

»Lassen Sie mich raten«, sagte Thomsen und bedachte sie mit einem düsteren Blick. »Ihr verstorbener Mann?«

»Hauke, ich weiß genau, dass du mich für eine verrückte alte Frau hältst. Aber glaubst du wirklich, ich wäre in der Lage, meine kleine Mia eigenhändig zu ermorden?«

Sie meinte es vollkommen ernst. Vielleicht lag Thomsen mit seiner Meinung über sie doch gar nicht so falsch, überlegte Goldberg.

»Arthur hasste sie«, fuhr Hilde Deterding fort. »Für ihn waren es nur harte, sperrige Stofffetzen, die unnötig Platz wegnahmen. Als einziges Zugeständnis überließ er mir das Zimmer auf dem Dachboden.«

Sie machte eine kurze Pause. Dann schien sie an ihre Sammlung zu denken, denn ihr Gesicht hellte sich ein wenig auf. »Möchten Sie es sehen? Es ist wirklich eine beeindruckende Sammlung.«

Die Aussicht, einen stickigen Raum unter dem Dach, vollgestopft mit Filz und Wolle, zu betreten, erfüllte weder Goldberg noch Thomsen mit Begeisterung. Goldberg lächelte höflich und schüttelte den Kopf.

»Wie Sie wollen, Herr Kommissar«, sagte Hilde Deterding und ging beleidigt aus dem Schlafzimmer.

Die beiden Polizisten blieben zurück. Zwischen ihnen das Bett, auf dem die erstochene Mia lag. Sie sahen sich an.

»Oder wollten Sie da rauf?«, fragte Goldberg und deutete mit einem Kopfnicken nach oben.

Thomsen schnaubte leise. »Was machen wir jetzt mit dem Ding?«

»Es soll mit Hektor in die KTU.«

»Die denken doch, wir haben sie nicht alle.«

»Haben Sie eine bessere Idee?«

Widerwillig zog Thomsen einen großen Plastikbeutel aus seiner Jackentasche. Guter Mann, dachte Goldberg. Diese Beutel würde er sich auch zulegen. Sorgfältig verstaute Thomsen die kleine Mia samt Messer in dem Beweismittelbeutel. Goldberg hatte wenig Hoffnung. Sie hatten schon beim Buch keine ungewöhnlichen Fingerabdrücke sicherstellen können. Hier würde es gewiss nicht anders sein.

»Ich komme gleich nach«, sagte Goldberg.

Thomsen nickte und verließ sichtlich erleichtert das Zimmer. Goldberg sah sich um. Dann ging er zum Fenster, öffnete es und blickte hinaus. Das Schlafzimmer war im zweiten Stock. Von hier aus sah man auf eine alte Streuobstwiese mit einem verrotteten Schuppen. Direkt über dem Zimmer lag ein wesentlich kleineres Fenster, vermutlich der Dachboden. Er schloss das Fenster wieder und ging hinaus.

Thomsen stand am Auto und rauchte.

»Ihre Beschäftigung bei den nächtlichen Observationen?«, bemerkte Goldberg beiläufig.

Thomsen verstand nicht gleich.

»Das Rauchen«, erklärte Goldberg.

»Ich rauche nicht«, erwiderte Thomsen finster.

»Seltsam. Ich könnte schwören, dass das da in ihrer Hand eine Zigarette ist.«

Thomsen verdrehte die Augen. »Ich gewöhne es mir gerade ab, o.k.?«, sagte er und hielt die tote Mia in die Luft. »Aber so was hier macht es nicht gerade leichter.«

»Können Sie sich noch an die Zigarette erinnern, die von allen am schlimmsten geschmeckt hat?«, fragte Goldberg.

Thomsen überlegte kurz. Dann fiel es ihm ein. »Ja, meine erste. Das Kratzen im Hals war widerlich.«

»Wenn Sie das Verlangen haben zu rauchen, denken Sie immer an diese eine Zigarette. So habe ich es geschafft.«

»Sie haben geraucht?«, fragte Thomsen erstaunt.

»Wie ein Schlot.«

»Sieht man Ihnen nicht an.«

»Das nehme ich mal als Kompliment.«

Goldberg setzte sich in den Wagen, und Thomsen nahm noch einen letzten hastigen Zug, um den Stummel dann über die Auffahrt zu schnippen. Er setzte sich hinter das Steuer. »Nach Hause?«, fragte er.

»Gern«, erwiderte Goldberg.

Zehn Minuten später öffnete er die Haustür, die direkt in die Küche führte. Die Küche war für ihn schon immer das Herzstück eines Hauses gewesen. Das wichtigste Zimmer. Er füllte seine Bialetti und setzte sie auf die Gasflamme. Dann machte er die Terrassentür auf und ließ sich auf dem winzigen Vorsprung des Küchenfensters nieder. Er musste an Hilde Deterding denken. Bei Mias Anblick hatte sie geweint. Was sagte das über einen Menschen aus? Goldberg seufzte. Es war alles so harmlos und bedrohlich zugleich. Zugegeben, er hatte sich seinen ersten Fall als leitender Ermittlungsbeamter etwas anders vorgestellt hatte. Er war zwar kein Freund von Mord- und Totschlag, aber etwas handfester als tote Stofftiere hätte es schon sein können. Aber so arglos die Stofftiere und Bücher auf den ersten Blick auch zu sein schienen, Goldberg spürte, dass es eine Person gab, die es ernst meinte.